

DEMO-AUFRUF

Gegen patriarchale Gewalt

Jeden Monat werden in der Schweiz im Schnitt zwei Frauen von ihrem Partner, ihrem Expartner oder einem Bekannten getötet. Die feministische Friedensorganisation Frieda zählt für dieses Jahr bereits sechzehn Femizide, offiziell erhoben wird die Zahl nicht. Zu gewalttätigen Übergriffen gibt es eine breitere Datenbasis, die zeigt: Gewalt gegen Frauen gehört in der Schweiz zum Alltag. Im vergangenen Jahr registrierte die Opferhilfe 49 055 Beratungen bezüglich sexualisierter, häuslicher und geschlechtsspezifischer Gewalt. Weil das Thema politisch und gesellschaftlich immer noch verharmlost und tabuisiert wird, findet am Samstag, 23. November, in Bern eine nationale Demonstration gegen geschlechtsspezifische Gewalt statt.

«Wir wollen Gesellschaft und Politik wachrütteln. Denn patriarchale Gewalt geht uns alle etwas an. Die Politik muss endlich ihre Verantwortung übernehmen und Opferschutz zur Priorität machen», fordern die Organisator:innen. Unterstützt wird der Aufruf von einer Allianz aus Gewerkschaften, Parteien, Fachstellen und Organisationen wie Alliance F, dem grössten Frauendachverband der Schweiz, oder «PeaceWomen Across the Globe».

Die Demo ist zugleich der Startschuss für die am Montag beginnende Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen». Während rund zweier Wochen finden in der ganzen Schweiz Aktionen statt. Über 200 Organisationen klären mit der laut Veranstalter:innen grössten Präventions- und Sensibilisierungskampagne zum Thema auf. So eröffnet etwa das Frauenhaus Winterthur die Ausstellung «Einblicke – Portraits von und Interviews mit von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen». In Basel werden im Rahmen des «Frauenstark!»-Festivals Filme zum Thema gezeigt.

Proteste gegen geschlechtsspezifische Gewalt sind am Samstag auch in anderen Ländern geplant, etwa in Italien und in Frankreich. Die Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» wird seit ihren Anfängen 1991 in über 187 Ländern von über 5000 Organisationen getragen. ÇİĞDEM AKYOL

AUSSCHAFFUNGSHAFT

Hungerstreik gegen systemische Missstände

Vor zehn Tagen sind im Ausschaffungsgefängnis Bässlergut sechs Personen in den Hungerstreik getreten. Sie protestieren damit gegen die Zustände im Basler Gefängnis und gegen das Schweizer Migrationsregime. Das Schweizer Recht erlaubt es, abgewiesene Asylsuchende und Personen ohne Aufenthaltsgenehmigung für bis zu achtzehn Monate in Ausschaffungshaft zu nehmen – ohne dass diese straffällig geworden wären.

«Ich bin kein Krimineller, ich habe einfach keine Papiere», sagt Ali am Telefon. Seit drei Monaten ist er im Bässlergut inhaftiert – eben wurde die Haft um drei weitere Monate verlängert. Allen Streikenden droht die Rückführung in ihre Herkunftsländer. Eine solche erfolgt meist ohne Vorankündigung mitten in der Nacht. Oder auch gar nicht, wenn die zwangsweise Rückführung nicht möglich ist. «Deshalb machen die Behörden massiven Druck auf uns», sagt Ali, der nur seinen Vornamen in der Zeitung lesen möchte. Sie wollten damit erreichen, dass die Menschen kooperieren oder von sich aus ausreisen.

Die Ungewissheit mache die Betroffenen krank, sagt die Asylaktivistin Anni Lanz, die regelmässig Besuche im Bässlergut macht. «Moralische Folter» nennen das Ali und seine Mitsstreikenden. Sie beklagen zudem rassistische Schikanen und verwehrt medizinische Behandlungen. Zudem werde schnell und oft Isolationshaft verhängt. Gemäss Aussagen einer weiteren Aktivistin wurde eine Person zuletzt vier Wochen lang während 23 Stunden pro Tag in ihrer Zelle eingesperrt. Nachdem sie Besuch empfangen hätten, so die Aktivistin, müssten sich die Ausschaffungshäftlinge jeweils nackt ausziehen und durchsuchen lassen.

Was die Zustände angeht, sei das Bässlergut kein Einzelfall, sagt Anni Lanz. «Das Bässlergut ist nicht schlechter als viele andere Ausschaffungsgefängnisse.» Das Problem sei das brutale Migrationssystem der Schweiz, das für Zustände wie jene im Bässlergut Sorge.

Ali und seine Mitsstreiter wollen mit ihrem Hungerstreik weitermachen: «Wir wollen endlich wie Menschen behandelt werden.» Bisher sei das nicht der Fall: «Niemanden kümmert es, wie es uns hier drin geht.»

BASIL WEINGARTNER

AUTONOME SOZIALARBEIT

Ein offenes Ohr für alle

Auf der Berner Schützenmatte konzentrieren sich die sozialen Probleme der Stadt.

Der Verein Medina sorgt dafür, dass die Situation nicht ausser Kontrolle gerät – und hilft vielen, die keine Perspektive haben.

VON SUSANNA BOSCH UND NYIMA SONAM



«Wir sind uns bewusst, dass wir uns auch jener Probleme annehmen, die von der Asyl- oder Stadtpolitik produziert werden»: Der Medina-Container auf der Berner Schützenmatte. FOTO: LIVIO MARTINA

Jetzt, in diesem Moment, gehe es gerade, sagt ein junger Mann mit einem Milchkaffee in der Hand auf Französisch. Er steht an einem Donnerstagabend auf der Schützenmatte in Bern, einem ehemaligen Parkplatz nah des Bahnhofs und der Reitschule. Ansonsten sei das Leben schwierig. Der Mann möchte Deutsch lernen. Die Chance, dass er dafür Unterstützung erhält, ist hier grösser als an jedem anderen Ort in der Stadt. Zudem winkt hier eine warme Mahlzeit.

Seit über fünf Jahren lädt der Verein Medina jeweils am Donnerstag- und Freitagabend zum gemeinsamen Kochen und Essen auf der Schützenmatte ein. Das Gemeinschaftszentrum im Container ist Treffpunkt und Anlaufstelle für Menschen mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Nöten. Das Team, das aus etwa 25 ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen besteht, bietet Sozialberatungen an und hilft Menschen in schwierigen Lebenslagen.

«Auf der Schützenmatte tummelt sich alles, was durch die Maschen des Sozialstaates fällt», sagt Livio Martina. Der 34-Jährige hat Medina mitgegründet. Um den Container herum entsteht ein reger Austausch – auch zwischen Menschen, die sich auf der «Schütz» üblicherweise meiden. Das gemeinsame Essen trage zu einem friedlichen Beisammensein bei, meint Martina. «Denn wenn man zusammen isst, vielleicht sogar noch Fussball oder etwas anderes spielt, ein offenes Ohr für die eigenen Probleme findet, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass man sich zwei Stunden später absticht, doch ziemlich viel kleiner.» «Abstechen», das klingt brutal, ist aber tatsächlich eine von vielen Realitäten hier auf dem Platz, der als sozialer Brennpunkt berichtigt ist.

Ohne Zuhause in der Pandemie

Während Martina erzählt, begrüsst er immer wieder Leute. Die meisten mit Handschlag und alle mit Namen. Eine Gruppe von Jungs weist er darauf hin, dass es etwa in einer Stunde Essen gebe. An einem kleinen Tisch mit Polstersesseln sind zwei Männer in eine Schachpartie vertieft. So friedlich geht es auf dem Rest des Platzes nicht immer zu und her. In den letzten Jahren habe sich die Schützenmatte stark verändert, sagt Martina. Gewalt, Raubüberfälle, ein Platz, aufgeteilt in Reviere verschiedener Banden. Während der Coronapandemie spitzte sich die Situation nochmals zu. Dann hiess es auch hier: «Bleiben Sie zu Hause.» Zurück blieben die Menschen, die kein richtiges

Zuhause hatten. 2020, inmitten der ersten Pandemiewelle, packte Medina erstmals die mobile Gassenküche aus. In den Augen der Menschen auf dem Platz waren sie schräge Vögel, die da im Schutz der Eisenbahnbrücke Feuer machten und kochten, erzählt Martina. Anklang fand die Küche trotzdem.

Fehlende Zukunftsaussichten

Die Besucher:innen des Gemeinschaftszentrums organisieren das Kochen mittlerweile mehrheitlich selbst. So kann sich das Medina-Team ganz den Spontanberatungen widmen. Das Vermitteln von Schlafplätzen sei dabei am meisten gefragt, sagt Martina. Immer wieder übernachteten Menschen auf der Schützenmatte, die insbesondere im Winter unter der Eisenbahnbrücke Schutz suchen. Mit der Kollekte, die in der Medina-Kasse zusammenkommt, werden auch Übernachtungen in der Notschlafstelle finanziert.

Aber auch bei anderen Anliegen kann Medina weiterhelfen: Oft gehe es ums Übersetzen von Briefen, um die Klärung juristischer oder gesundheitlicher Fragen, erklärt Martina. Der Verein Medina verfügt über ein breites Netzwerk von Kontakten bis hin zu anderen Anlaufstellen, an die sie regelmässig Leute weitervermitteln. Vernetzung sei in der autonomen Sozialarbeit – die ganz unabhängig von staatlicher Unterstützung funktioniert – unheimlich wichtig.

Es sind vielfach junge Männer, manchmal sogar Kinder, oft mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus, die Medina aufsuchen. Immer wieder kommen auch Menschen aus anderen Teilen der Schweiz nach Bern auf die Schützenmatte, weil sie vom Projekt gehört haben. Das grosse Engagement der vielen Freiwilligen, die sich auf dem Platz für die Menschen einsetzen, spricht sich herum. Und auch ausserhalb der Containeröffnungszeiten engagiert sich Medina vielfach weiter: Die Mitarbeitenden kommen auf Wohnungsbesichtigungen mit, helfen bei der Arbeitssuche oder stellen sich als Begleiter:innen für Gerichtstermine und Behördengänge zur Verfügung.

Die «Schütz» sei der vielleicht schwierigste Platz der Schweiz, sagt Christoph Ris. Der 38-Jährige ist im Auftrag der Stadt Bern für die Koordination und die Bewartung des Platzes

zuständig. Die Gewalt beschäftigt ihn derzeit sehr. Die Perspektivlosigkeit vieler Menschen, die hier verkehren, führe zu grossen Problemen und unschönen Szenen. Die negativen Auswirkungen des Drogendealens seien nicht immer so gravierend gewesen. Heute blieben viele Kids der neuen Skatebowl fern. Zu gefährlich sei die Situation geworden. Auch das Restaurant der Reitschule hat im Moment wenig Gäste. Das bereitet Ris Sorgen: Würde die Reitschule schliessen, wäre auch der Raum davor unbetreut. Für die Situation der an den Vorplatz anschliessenden «Schütz» bedeute das nichts Gutes. Autonome Sozialarbeit, wie sie Medina leistet, tue der Schützenmatte gut, meint Ris. Der soziale Mix sei wichtig und der Platz viel angenehmer, wenn etwas laufe.

Ein erster Puzzlestein

Das sieht auch Mo Stauffer so. Sie arbeitet seit einem Jahr bei Medina. Die 23-Jährige studiert Soziale Arbeit und Sozialpolitik. Sie ist überzeugt, dass der Container die Schützenmatte einladender mache. «Oft bewegen sich hier Menschen, die an anderen Orten in der Stadt vertrieben werden. Bei Medina finden sie Platz, können einfach sein», so Stauffer. Im und um den Container herum lösten Menschen ihre Konflikte oftmals selbst, beobachtet sie. Sie versteht Medina als einen ersten Puzzlestein. Niederschwellige Angebote wie dieses belebten die Schützenmatte und würden dabei helfen, die schwierige Situation auf dem Platz aufzufangen, sagt sie. Sie ist überzeugt: «Davon braucht es auf der Schützenmatte unbedingt mehr.»

An diesem Donnerstag trägt Stauffer die Abendverantwortung. Gewalt habe es heute nur wenig gegeben, vermeldet sie und setzt ein grünes Kreuz ins Protokoll. Dann schreibt sie auf, wie viel Geld der Verein eingenommen hat und welches Menü gekocht wurde. Heute gab es Suppe und Salat. Ausserdem wird im Protokoll festgehalten, wie viele Stunden Freiwilligenarbeit geleistet wurden. «Wir sind uns bewusst, dass wir uns auch jener Probleme annehmen, die von der Asyl- oder Stadtpolitik produziert werden und somit von ihnen gelöst werden sollten», sagt Mitgründer Livio Martina, «aber wir haben keine Lust, einfach zuzuschauen, da es um Menschenleben geht.»

In den Augen der Menschen auf dem Platz waren sie zuerst einmal schräge Vögel.